

9. Wahlperiode

Beschlußempfehlung und Bericht

des Ausschusses für Wissenschaft und Kunst

**zu der Mitteilung des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst vom
28. März 1985 — Drucksache 9/1433**

Konzeption des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim

Beschlußempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

von der Konzeption des Landesmuseums für Technik und Arbeit in
Mannheim (Stand: Februar 1985) zustimmend Kenntnis zu nehmen.

27. 06. 85

Die Berichterstatterin:
Elisabeth Nill

Der Vorsitzende:
von Trotha

Bericht

Der Ausschuß für Wissenschaft und Kunst beriet die Mitteilung des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst, Drucksache 9/1433, in seiner 9. Sitzung am 27. Juni 1985. Mit Schreiben vom 11. Juni 1985 hatte das Ministerium die derzeit gültige Fassung der Konzeption des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim vom Februar 1985 vorgelegt (siehe Anlage).

Eine SPD-Abgeordnete stellte zunächst lobend fest, daß sich die Konzeption sehen lassen könne und fragte dann, wie viele Museumspädagogen vorgesehen seien, um diese Konzeption mit umzusetzen. Die Arbeiterkultur, die Bildungstradition der Arbeiterbewegung sollte gerade in diesem Mannheimer Museum stärker einbezogen werden, und auch Faschismus und Widerstand sollten möglichst umfassend dokumentiert werden.

Der Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft und Kunst teilte mit, Museumspädagogen seien vorgesehen, aber noch nicht eingestellt. Stellen für Museumspädagogen würden erstmals im Haushalt 1987 ausgewiesen.

Die Mitteilung der Landesregierung enthalte als Anlage eine sehr detaillierte Aufstellung sozialgeschichtlicher Themen, darunter auch „Ergebung und Widerstand“. Die Anregung, auch die Mannheimer Arbeiterkultur darzustellen, werde die Landesregierung aufnehmen und diskutieren.

Ein Sprecher der SPD bezeichnete die Konzeption ebenfalls als gut. Allerdings müsse sie noch diskutiert werden.

Ihn interessiere erstens der gegenwärtige Stand der Bauplanung, zweitens die Frage, ob die konzeptionelle Arbeit mit der vorgelegten Konzeption bereits abgeschlossen sei oder ob Anregungen und Änderungswünsche noch berücksichtigt werden könnten, und drittens das Verhältnis von Bauplanung und Konzeption, das heißt die Zusammenarbeit der Architekten mit den Museumsdidaktikern und Museumspädagogen. Die Museumsdidaktiker und Museumspädagogen müßten von Anfang an an der Bauplanung beteiligt werden, damit nicht nur ein Technikmuseum entstehe.

Die Landesregierung möge deutlich machen, worin sie die Unterschiede ihrer neuen Konzeption gegenüber traditionellen Konzeptionen sehe. Richtig sei das Prinzip, daß das Museum keinen musealen Charakter haben, sondern Vergangenheit und Gegenwart verbinden solle. Die Frage sei, wie dies in der Praxis bewerkstelligt werde.

Ihm sei in der Konzeption zuviel von der Technik und zuwenig vom Menschen die Rede. Der Mensch müsse als derjenige, der die Technik favorisiere, im Mittelpunkt stehen.

Er bitte um Klarstellung, was die Landesregierung unter Methodik und Didaktik verstehe. Beide Begriffe gingen immer wieder durcheinander. Er frage, in welchem Sinne zum Beispiel der Begriff Didaktik auf Seite 3 oben und Seite 7 Mitte der Drucksache 9/1433 gebraucht werde.

Ferner wünsche er die Ansicht der Landesregierung zu der Frage zu erfahren, ob zunächst der technische Wandel und dann der gesellschaftliche Wandel dagewesen sei oder ob ein dialektisches Verhältnis zwischen technischer Erneuerung und gesellschaftlichem Wandel bestehe oder ob dem gesellschaftlichen Wandel die technischen Neuerungen gefolgt seien. Von der Beantwortung dieser Frage hänge die Strukturierung des Museums von der Konstruktion bis zum Inhalt ab.

Die Landesregierung gehe vermutlich wie alle Technikmuseen davon aus, daß zuerst der technische Wandel da sei und danach der gesellschaftliche Wandel erfolge. Er sei der gegenteiligen Auffassung.

Die Vertreterin der Grünen stellte die Frage, ob das vorliegende Konzept schon endgültig sei oder ob Anregungen noch berücksichtigt werden könnten.

Inzwischen gebe es sowohl in der Öffentlichkeit als auch unter den Mitarbeitern des Landesmuseums für Technik und Arbeit Kritik daran, wie man dieses Konzept zu realisieren beginne. Vor-Ausstellungen hätten die Tendenz einer großen Techniklastigkeit gezeigt. Da würden Maschinen aufgebaut, und als Hintergrund würden ein paar Bilder der Sozialgeschichte gezeigt, aber es werde nicht die Dialektik von Sozialgeschichte und Technikgeschichte dargestellt.

Auch das vorgelegte Konzept verrate Ansätze zu dieser Techniklastigkeit, zum Beispiel auf Seite 3: „Zwar steht das technische Objekt im geplanten Museum im Zentrum des Interesses, doch steht es nicht für sich allein. Seine Geschichte legt Zeugnis ab von der Geschichte des Menschen ...“ Gerade darum gehe es nicht. Die Geschichte des Menschen dürfe nicht über die Geschichte der Technik gesehen werden, sondern müsse gleichwertig neben der Geschichte der Technik dargestellt werden.

Zu fragen sei auch, ob in der personellen Ausstattung des Landesmuseums ein Gleichgewicht zwischen Mitarbeitern für technikgeschichtliche Aufgaben und Mitarbeitern für sozialgeschichtliche Aufgaben bestehe.

Sie beantrage, mit den Mitarbeitern des Landesmuseums, die jetzt an der Realisierung des Konzepts arbeiteten, ein Gespräch im Ausschuß zu führen und deshalb die Beschlußfassung über die Mitteilung der Landesregierung zu vertagen.

Ein CDU-Abgeordneter begrüßte es, daß der Ausschuß die Möglichkeit habe, die Museumskonzeption, die sehr akzeptabel sei, zu besprechen und möglicherweise daran Korrekturen vorzunehmen.

Das Problem sei, daß man zwar die Maschinen und Geräte des 18. und 19. Jahrhunderts ausstellen, aber die Menschen, die damals gelebt hätten, nicht mehr befragen könne. Deshalb müsse man versuchen, mit sehr viel authentischem Material aus jener Zeit den Menschen zur Geltung zu bringen.

Nicht richtig wäre es, wissenschaftliche Seminarräume einzurichten; denn man müsse auch an die Besucher denken. Diese kämen oft nicht, um einen Streifzug durch die gesamte Entwicklung zu machen, sondern wollten sich konzentriert einer bestimmten Epoche zuwenden. Deshalb könne es sein, daß man bei einzelnen Teilen oder Epochen mit unterschiedlichen Konzepten arbeiten müsse.

Die CDU-Fraktion schlage vor, in der 3. Epoche — Erster Weltkrieg bis Gegenwart — im sozialgeschichtlichen Bereich sehr vorsichtig vorzugehen, weil man sich dort in einen Bereich aktueller Auseinandersetzung hineinbegebe, zum Beispiel was die Zeit nach 1945 angehe. Er habe in dem als Anlage beigefügten Überblick über sozialgeschichtliche Themenstellungen Themen aus dem Gesundheitswesen oder Bildungswesen nicht gefunden.

Ein SPD-Abgeordneter betonte, die Darstellung der Vergangenheit dürfe nicht dazu dienen, die eigene Vorstellung von der Gegenwart oder der nächsten Zukunft zu rechtfertigen. — Den Staatssekretär bitte er um Erläuterung, was mit dem in Anlage 2 genannten Thema „Schwäbischer Pietismus und Gewerbefleiß“ gemeint sei.

Der Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft und Kunst berichtete, daß man, seitdem die Idee, ein Landesmuseum für Technik und Arbeit einzurichten, bestanden habe, darüber diskutiert habe, ob man ein reines Technikmuseum wie beispielsweise das Deutsche Museum in München schaffen wolle oder ob man — dafür habe sich besonders der frühere Kultusminister Professor Dr. Hahn ausgesprochen — die sozialgeschichtliche Komponente mit hineinnehme, das heißt die Frage, wie sich die technische Entwicklung auf den Menschen auswirke. Man habe einen Beirat aus hochkarätigen Wissenschaftlern eingesetzt, der mit an der Museumskonzeption gearbeitet habe. Das Ergebnis der Diskussion und der Beratungen habe die Landesregierung dem Landtag schriftlich vorgelegt.

Diese Konzeption zeige, daß man die Probleme gesehen habe und zu lösen versuche. Man wolle Technik nicht euphorisch, aber auch nicht nur als Fluch für die Menschen darstellen, sondern als Segen und Fluch für die Menschheit, und man wolle den Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Technik und der Entwicklung der Gesellschaft sichtbar machen. Aus Anlage 2 gehe hervor, daß man sich sehr viel Mühe gegeben habe, sozialgeschichtliche Themen einzubeziehen. Natürlich sei es didaktisch wesentlich leichter, die technische Entwicklung mit Hilfe von Exponaten darzustellen, als die sozialgeschichtliche Entwicklung. Es werde die Aufgabe derjenigen sein, die das Museum aufbauten, auch anschauliches Material für die sozialgeschichtliche Entwicklung zusammenzutragen, damit diese nicht nur an Schautafeln und einigen Fotografien gezeigt werden könne.

Die Konzeption sei nicht mehr veränderbar, soweit es um die Raum-Zeit-Spirale gehe. Dagegen sei man noch offen für Anregungen, die Details innerhalb dieses Rahmens beträfen. Ein Museum sei nicht etwas Statisches, sondern entwickle sich und müsse immer wieder Anregungen und neue Ideen aufnehmen. Der Prozeß sei nicht abgeschlossen, sondern werde über die vorgelegte Konzeption und die heutige Debatte hinaus weitergehen. Auch der Beirat werde seine Arbeit fortsetzen.

Das Neue an der Konzeption sei eben, daß man nicht nur — wie bisher, in allen Technikmuseen in der Bundesrepublik — die Entwicklung der Technik darstelle, sondern die sozialgeschichtliche Komponente mit hineinnehme und damit die Auswirkungen der Technik auf den Menschen im positiven wie im negativen Sinne zeige.

Die Diskussion zwischen den Architekten und den Museumsfachleuten sei immer sehr intensiv gewesen und werde weitergehen. Man habe die Probleme miteinander ausgetragen und sei jetzt zu einem Ergebnis gekommen, das für beide Seiten zufriedenstellend sei. Im übrigen habe man auch den städtebaulichen Wünschen der Stadt Mannheim Rechnung getragen.

Die Grundsteinlegung sei erfolgt, im Februar nächsten Jahres werde mit dem Bau begonnen, und die Inbetriebnahme sei für 1989 vorgesehen.

Die Landesregierung sei optimistisch, daß hier ein sehr gutes Museum entstehe, das auch die entsprechende Resonanz bei der Bevölkerung finden werde.

Eine CDU-Abgeordnete bemerkte, die Konzeption könne nicht endgültig sein. Wenn man von der Prämisse ausgehe, daß ein Museum von den authentischen Exponaten lebe, dann sei klar, daß der Zuwachs an ausstellungswürdigen Originalen immer dazu führen werde, daß sich die Ausstellungskonzeption im Detail verändere. Der Wandel und die Flexibilität sei eine der Grundvoraussetzungen eines guten Museums und gerade dieses Museum, bei dem die Maschinen

durch authentisches Material aus dem Bereich der Sozialgeschichte ergänzt werden sollten.

Deshalb sei sie mit ihren Kollegen von der CDU-Fraktion der Ansicht, daß ein Hinausschieben dieses vorläufigen Abschlusses nichts bringe.

Ein Sprecher der CDU unterstrich, daß dieses Museum ein Ort unaufhörl. Wandlung sei und daß hier Flexibilität obwalten müsse.

Er halte es für unzweckmäßig, den Ausschuß jetzt, wie von der Vertreterin der Grünen beantragt, mit den Museumssachverständigen zu konfrontieren. Da die Grünen es versäumt hätten, zu der Drucksache 9/1433 schriftlich formulierte Konzeptionsverbesserungen vorzulegen, könnte eine Anhörung lediglich dekorativen Charakter haben und würde nur eine Verzögerung bewirken. Wichtig sei, daß der Ministerrat noch vor der Sommerpause einen Beschluß des Landtags zu dieser Konzeption erhalte, denn wenn der Landtag, vertreten durch den Fachausschuß, erst im Herbst sein Votum abgebe, würde diesem Projekt, auch bezüglich der Interessen Mannheims, Schaden zugefügt.

Er stimme der Konzeption zu, weil darin die Ambivalenz zwischen Technik und Arbeit, die er von Anfang an als Mitarbeiter von Professor Dr. Hahn kennengelernt habe, hinreichend berücksichtigt sei, und schlage vor, von der Mitteilung des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst zustimmend Kenntnis zu nehmen.

Eine Diskussion mit Museumsfachleuten könne in einer späteren Phase der Durchführung der Konzeption erfolgen, und es sei den Abgeordneten unbenommen, zur Weiterentwicklung dieser Konzeption Anregungen einzubringen oder Anträge zu stellen.

Der Sprecher der SPD betonte, diese Museumskonzeption sei für ihn so wichtig, daß er genauestens darüber Bescheid wissen möchte. Deshalb wünsche er in irgendeiner Form mit den Fachleuten, die die Konzeption entwickelt hätten, und auch mit den Mitarbeitern des Museums ins Gespräch zu kommen.

Der Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft und Kunst lud den Vorredner ein, in Mannheim mit den Museumsfachleuten und einem Vertreter des Ministeriums zu sprechen.

Der Sprecher der SPD entgegnete, der gesamte Ausschuß müsse informiert werden.

Die Vertreterin der Grünen erklärte, die vorliegende Konzeption sei umstritten und im Landesmuseum für Technik und Arbeit gebe es Probleme und Schwierigkeiten, diese Konzeption umzusetzen. Da der Ausschuß einen Beschluß zu fassen habe, müßten die Ausschußmitglieder wissen, was hier eigentlich in die Tat umgesetzt werden solle, und deshalb müßten sie die Möglichkeit haben, mit den Personen, die an der Realisierung des Konzepts beteiligt seien, zu sprechen.

Ein SPD-Abgeordneter bemerkte, seine etwas scherzhaft gemeinte Frage zu dem Thema „Schwäbischer Pietismus und Gewerbefleiß“ habe darauf abgezielt, daß es Zusammenhänge zwischen religiösen Vorstellungen und wirtschaftlichen Vorstellungen — Kapitalismus — gebe.

Ihm sei die Sprache dieser Drucksache unangenehm aufgefallen. Beispielsweise sei auf Seite 6 in einem Abschnitt zu lesen: „museale Präsentation“, „Visualisierung“, „Komplexität“, „Vernetzung“, „Technisierung“, „Kommunikation“, „immanente Fragestellungen“, „Ambivalenz des technisch-sozialen Wandels“, „Verhältnis von Rationalität und Realität“. Da die Landtagsdrucksachen auch für die Öff-

fentlichkeit bestimmt seien, bitte er das Ministerium für Wissenschaft und Kunst, auf die sprachliche Form mehr Sorgfalt zu verwenden.

Ein Abgeordneter der CDU meinte, der Ausschuß wäre überfordert, wenn er mit der gesamten politischen, soziologischen und ökonomischen Philosophie an dieses Museum herangehen wollte. Grundsätzliche Fragestellungen — etwa die Position der kritischen Theorie, die vermutlich hinter manchen Diskussionsbeiträgen stehe — gingen weit über das hinaus, was der Ausschuß leisten könne. Das Ministerium habe eine Konzeption vorgelegt, und der Ausschuß habe die Aufgabe, den Bau des Museums kritisch zu begleiten. Alle weiteren Fragestellungen seien Fragestellungen des Besuchers. Die Auseinandersetzung über die Museumspädagogik und den gesamten Hintergrund sei Aufgabe derjenigen, die das Museum besuchten. Viele wollten sicher nur Maschinen sehen und technische Faszination erleben. Auch dies müsse das Museum leisten können. Man solle das Thema nicht überfrachten, weil man sonst vor lauter Ballast scheitere.

Der Sprecher der SPD zitierte einen Satz auf Seite 5 der Drucksache:

Das Aufarbeiten der Sammlungsgüter, ihre Dokumentation, Analyse und Einordnung in thematische Zusammenhänge hat in einem Museum für Technik und Arbeit sowohl nach technikwissenschaftlichen Kriterien als vor allem auch nach den quellenkritischen Methoden der Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der Industriearchäologie, der Kunstgeschichte und der Volkskunde zu geschehen.

Genau dies sei nicht richtig. Nach diesen Methoden werde in einem Museum für Wissenschaftler — Historiker, Volkskundler usw. — gearbeitet, aber in einem Museum für das Volk — ein solches solle das Landesmuseum für Technik und Arbeit werden — müsse man andere Kriterien anwenden. Hier müsse der Ansatzpunkt didaktischer Natur sein. Der zitierte Satz lasse befürchten, daß ein wissenschaftliches Museum entstehe.

Eine CDU-Abgeordnete wandte ein, daß man dieses Raum-Zeit-Gefüge nicht ohne quellenkritische Methoden aufbauen und die Exponate nicht ohne quellenkritische Methoden einordnen könne.

Ein Abgeordneter der CDU vertrat ebenfalls die Auffassung, daß man ohne wissenschaftliche Methoden nicht auskomme. Der Hauptsprecher der SPD habe immer noch nicht gesagt, was eigentlich gezeigt werden solle.

Ein Vertreter der SPD bezeichnete es als Selbstverständlichkeit, daß man, wenn man ein Museum aufbaue, dies nicht ohne wissenschaftliche Fundierung nach allen Seiten tue. Daraus allein lasse sich aber die Konzeption nicht ableiten, sondern hinzu komme die Fragestellung, wie man die wissenschaftlichen Erkenntnisse dem Museumsbesucher präsentiere. Diese Aufgabe werde mit Museumspädagogik vielleicht nicht ganz zutreffend beschrieben. Wie wichtig das Verhältnis von Bauplanung und Präsentation des Inhalts sei, werde zum Beispiel im Römisch-Germanischen Museum in Köln sichtbar.

Der Sprecher der SPD nannte je ein Beispiel für eine falsche und für eine richtige Konzeption: Während das Deutsche Museum in München falsch angelegt sei, weil dort nur eine Maschine neben der anderen stehe, könne man an der Ausstellung „Traum und Wirklichkeit“ in Wien, die die Industrialisierung von 1870 bis 1930 darstelle, sehen, wie man es richtig mache. Eine solche Konzeption zu durchdenken und zu übernehmen wäre die Aufgabe.

Der Antrag der Vertreterin der Grünen, in dieser Sitzung von einer Beschlußfassung über die Mitteilung Drucksache 9/1433 abzusehen, wurde mit großer Mehrheit gegen eine Stimme und bei mehreren Enthaltungen abgelehnt.

Der CDU-Antrag, von der Konzeption des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim nach dem Stand vom Februar 1985 zustimmend Kenntnis zu nehmen, wurde mit 7 : 1 Stimmen bei 4 Enthaltungen angenommen. Diejenigen, die sich der Stimme enthielten, wollten von der Konzeption nur Kenntnis nehmen.

Der Antrag der Vertreterin der Grünen, Mitarbeiter des Landesmuseums im Ausschuß anzuhören, wurde von der SPD-Fraktion unterstützt, während seitens der CDU die Frage aufgeworfen wurde, ob nur der Direktor oder welche weiteren Mitarbeiter gehört werden sollten.

Auf die Frage eines CDU-Abgeordneten, wie viele Mitarbeiter an der Konzeption arbeiteten, teilte der Staatssekretär mit, zur Zeit seien für das Landesmuseum sechs Wissenschaftler tätig, die auch an der Konzeption arbeiteten, vom Beirat abgesehen.

Die Abgeordnete der Grünen wurde gebeten, einen Anhörungsvorschlag vorzulegen, über den der Ausschuß in der nächsten Sitzung Beschluß fassen werde.

08. 07. 85

Elisabeth Nill

Anlage 1

**Konzeption des Landesmuseums für Technik und Arbeit
in Mannheim**

(Stand: Februar 1985)

1. Grundsätzliches

Mit der Errichtung des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim steht das Land Baden-Württemberg im Begriff, einen bedeutenden kulturpolitischen Markstein seiner Geschichte zu setzen. Drei Jahrzehnte nach seiner Gründung stellt sich der Südweststaat im Selbstverständnis der Bürger als ein festgefügt, hochentwickeltes Gemeinwesen dar, auf das man — unbeschadet aller gesamtstaatlichen Loyalitäten — stolz ist und dessen Geschichte für die Mehrzahl seiner Bewohner miterlebte Vergangenheit bedeutet.

Das historische Selbstverständnis dieses Bundeslandes aber ist geprägt von der Vielschichtigkeit seiner Traditionen. Diese Grundgegebenheit bestimmt das Erscheinungsbild des südwestdeutschen Raumes im historischen Rückblick ebenso wie in heutiger Sicht trotz mannigfaltiger Nivellierungsmechanismen. Die Vielfalt und Unterschiedlichkeit räumlicher Gegebenheiten muß daher auch im Mittelpunkt eines Museums stehen, das als eine Landesinstitution der Aufgabe verpflichtet ist, den historischen Wandel der materiellen Kultur und der Lebensbedingungen der Menschen in diesem Lande präsent und anschaulich werden zu lassen. Um dem gesteckten Ziel einer ausgewogenen Symbiose zwischen technik-, wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Inhalten in der Museumspräsentation nahezukommen, sind neue Wege der thematischen, didaktischen und gestalterischen Konzeption einzuschlagen. Denn anders als in den bestehenden Technikmuseen wird der Besucher im Landesmuseum für Technik und Arbeit nicht nur mit historischer Technik konfrontiert, sondern stets auch zugleich mit vergangener und heutiger Lebenswelt, mit vergangener und aktueller Betroffenheit. Der Bezug zur Gegenwart, das ständige Bemühen um eine aktualisierende Interpretation vergangener Erfahrungen, um deren Verknüpfung mit gegenwärtigen Fragestellungen wird ein gezielt angewandtes methodisches Instrument der Museumsdidaktik sein. Das Museum erhält nicht zuletzt auch dadurch den Charakter einer Bildungs- und Erlebnisstätte, die dem Besucher einerseits konkrete Einsichten in die Welt der Dinge vermittelt, ihm andererseits zugleich übergreifende Erfahrungsbereiche des Menschen im Wirkungszusammenhang von Technik und Gesellschaft erschließt. Soll das Museum ein Ort aktuellen Interesses sein und bleiben, in dem immer wieder aufs neue der Dialog mit der Vergangenheit geführt und nicht primär der Vortrag gefordert wird, so darf es nicht zu einem Mausoleum von Artefakten und Geschichtsdaten geraten, sondern muß als ein Ort unaufhörlicher Verwandlung begriffen werden. Ein solches Museum erfordert Flexibilität, in der Ausstellungsplanung wie in der Gestaltung. Architektur, Nutzungszweck und konzeptionelle Vorgaben müssen dabei im Einklang stehen. Es ist vorrangige Aufgabe der Architekten, Sonderingenieure und Museumsfachleute, dieses Ziel zu erreichen. Die Qualität der Gestaltung der Ausstellungsflächen muß dabei durchaus der städtebaulichen Bedeutung und der hier angeknüpften Erwartung an innenräumlichen Strukturen entsprechen.

2. Leitlinien

Die Thesen der Landesregierung zur Museumskonzeption, wie sie in der Landtagsdrucksache 7/6567 vom 9. November 1979 niedergelegt sind, bildeten die Grundlage der Beratungen im Wissenschaftlichen Beirat und in der Projektgruppe des Museums; die darauf aufbauenden konzeptionellen Überlegungen sind Kernpunkte der folgenden Ausführungen.

Den leitenden Ideen der Museumskonzeption liegt die Einschätzung zugrunde, daß die Breitenwirkung des Museums, sein Erfolg in der Öffentlichkeit, maßgeblich von der methodischen Offenheit, formalen Klarheit, exemplarischen Themenauswahl und didaktisch wirksamen Gestaltung der Ausstellungen abhängt.

Neben einer schnell erfaßbaren übersichtlichen Ausstellungsgliederung („roter Faden“) muß gewährleistet sein, daß die Ausstellungen der Pluralität von Sehweisen, Fragestellungen und Bildungsvoraussetzungen Rechnung tragen und so den unterschiedlichen Interessen und Informationsbedürfnissen der Besucher entgegenkommen. Doch soll keineswegs das bloße Rezipieren von Informationen im Vordergrund stehen; der Besucher soll vielmehr zur sinnlichen Erfahrung, ja womöglich auch zum Aktivsein im Museum angeregt werden. Das Museum muß daher „Spiel“-möglichkeiten im weitesten Sinne bieten, wo aus toten Gegenständen lebendige Handlungen entstehen, — ein didaktisches Mittel zum „Transport“ weitergehender Einsichten und Erfahrungen.

Das zugrunde liegende Konzept des „Museums zum Anfassen“, das weitgehend auf die Isolation der Exponate in Vitrinen verzichtet, wird erweitert durch den konzeptionellen Ansatz des „arbeitenden Museums“. Diese Leitidee geht von der Vorstellung aus, daß im Landesmuseum für Technik und Arbeit nicht in erster Linie einzigartige Meisterwerke der Technik als faszinöse glänzende Reliquien zur Ausstellung kommen, sondern Objekte und Aggregate aus der handwerklichen Praxis und industriellen Arbeitswelt, deren Entstehungs- und Verwertungszusammenhänge aufzuzeigen sind. Das bedeutet, daß dieses technische Ausstellungsgut — Instrumente, Maschinen, Apparate, Fahrzeuge u. a. — wo immer möglich in seiner konkreten Handhabung und Funktion präsentiert wird. Dabei reichen die Möglichkeiten von der einfachen Inbetriebnahme „im Leerlauf“ bis hin zur Vorführung kompletter Produktionsabläufe in enger Anlehnung an die historischen Vorbilder. Die hierbei gefertigten Produkte können von den Besuchern erworben werden, wie sie sich an verschiedenen Stellen auch aktiv an den Arbeitsvollzügen, Experimenten, Verkehrsszenen etc. beteiligen können. Dies ist unter anderem auch der Rahmen für die Vermittlung der historisch bedeutsamen Aspekte der Arbeitsplatzsicherheit und der technischen Überwachung, der Unfallverhütung und der Gewerbeaufsicht.

Zwar steht das technische Objekt im geplanten Museum im Zentrum des Interesses, doch steht es nicht für sich allein. Seine Geschichte legt Zeugnis ab von der Geschichte der Menschen, die es herstellten, die damit umgingen und es schließlich hinterließen. Insofern dokumentiert jedes Gerät, jede Maschine, jedes Bauwerk, aber auch jedes Patent oder jeder Entwurf Zeitströmungen und Lebensformen, steht für Arbeitsbedingungen und Sozialstrukturen, für Erkenntnisprozesse und Problemlösungen.

Die Vermittlung historischer Zusammenhänge gemäß dieser Leitidee lebt in einem Museum für Technik und Arbeit ganz wesentlich von der Art und Weise des Zugangs zu den Objekten. Das „Begreifen der Dinge“ im arbeitenden Museum ist hierbei ein wichtiges didaktisches Mittel, das den Erlebniserwartungen der Besucher in be-

sonderer Weise entgegenkommt. Insgesamt wird die Erschließung der Objekte und der ihnen innewohnenden sozialen und technisch-kulturellen Komponenten für das Verständnis der Besucher entscheidend bestimmt durch die Wahl und den Einsatz der musealen Gestaltungsmittel. Hier beobachten wir heute — namentlich hinsichtlich der neuen Medientechniken — einen schnellen Wandel, was eine Festlegung über Jahre hinaus problematisch macht. Generell gilt jedoch die Forderung, das Verhältnis von dreidimensionalem Exponat zu zweidimensionaler ‚Flachware‘ (Bilder, Pläne, Schrifttafeln, Projektionswände etc.) so ausgewogen zu gestalten, daß sich der Besucher nicht überfordert fühlt. Das Dargebotene sollte ihm Anstöße zu eigenen Denkfolgen geben, ihn neugierig machen, zu Fragen anregen und ihm schließlich den historischen Kontext für mögliche Antworten aufzeigen.

Leitidee für den Museumsrundgang und damit für die Museumsgliederung schlechthin ist die Besucherführung durch eine Folge von Ausstellungseinheiten, die

- a) bezogen sind auf Regionen und Zentren des südwestdeutschen Raums im historischen Wandel und
- b) einer Zeitschiene folgen, die von den Anfängen der Industriellen Revolution bis zur Gegenwart reicht.

Die einzelnen Ausstellungseinheiten, die wie ‚Stationen‘ auf einem Fahrplan angeordnet sind, behandeln Themen mit übergreifenden, vielfach branchenbezogenen Fragestellungen. Sie greifen zentrale Aspekte der landesgeschichtlichen Entwicklung auf, wie sie sich aus der einschlägigen Forschung in Übereinstimmung mit dem Auftrag des Museums ergeben.

Ein verbindendes Element der räumlich und zeitlich strukturierten Stationenfolge, in der die Besucher gleichsam auf einer Raum-Zeit-Spirale von der Vergangenheit in die Gegenwart geleitet werden, soll der Entwicklungssektor Verkehr und Transport (von Menschen, Waren, Energie und Information) in der jeweiligen historischen Erscheinungsform sein (Darstellung von Verkehrsszenen zwischen einzelnen Stationen des Museumsrundgangs).

Die angestrebte räumliche Verortung der Ausstellungsthemen bietet die Möglichkeit, die verschiedenen Regionen des Landes unter den jeweiligen historischen Gegebenheiten des technischen und sozialen Wandels im Museum ‚erfahrbar‘ zu machen. Dabei können kulturell-räumliche Eigenheiten ebenso wie die erwähnte Vielfalt der Traditionen im Lande aufgezeigt und — im zeitlichen Voranschreiten — zugleich die Dynamik historischer Prozesse erhellt werden.

Überdies bietet die Leitfigur eines solchen landesbezogenen ‚Lehrpfads durch Raum und Zeit‘ die Chance, von der traditionellen Gliederung technischer Museen nach einzelnen Sachgebieten (wie etwa Fahrzeugtechnik, Gießereiwesen, Energietechnik, Instrumentenbau, Landtechnik usw.) abzugehen und das historische Geschehen vor allem dort zu betrachten, wo dies entwicklungsgeschichtlich besonders signifikant oder typisch war. Dabei ergeben sich vielfältige Anlässe, die Betrachtungen über den südwestdeutschen Raum hinaus auszudehnen und landesgeschichtliche Entwicklungen in den größeren nationalen und internationalen Zusammenhang einzubetten.

3. Ausstellungsthemen und ihre Gliederung

Die Planung von Ausstellungen im Museum setzt einerseits die Orientierung an Themen voraus, andererseits an Ausstellungsgütern, die

bereits erworben werden konnten oder mit deren Erwerb zu rechnen ist. Die Auswahl der Themen ist zwangsläufig auf solche zu beschränken, die im Hinblick auf ihre praktische Umsetzung zu bewältigen sind. Das dem Aufbau des Landesmuseums für Technik und Arbeit zugrunde liegende Konzept der Ausstellungseinheiten mit querschnittartig übergreifenden Themenstellungen befreit von dem Zwang, möglichst lückenlose Sammlungen von Produktgruppen aufbauen zu müssen, wie dies in traditionellen Technikmuseen gewöhnlich angestrebt wird. Letzteres fordert im allgemeinen nicht nur einen hohen Zeit- und Kostenaufwand, sondern ist heute in vielen Bereichen auch kaum mehr möglich.

Das Aufarbeiten der Sammlungsgüter, ihre Dokumentation, Analyse und Einordnung in thematische Zusammenhänge hat in einem Museum für Technik und Arbeit sowohl nach technikwissenschaftlichen Kriterien als vor allem auch nach den quellenkritischen Methoden der Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der Industriearchäologie, der Kunstgeschichte und der Volkskunde zu geschehen. Die Bearbeitung jedes neu hinzukommenden Objekts oder Objektensembles, jeder Urkunde, jeder Bild- oder Plansammlung verändert unser Vorwissen. Daraus aber resultieren notwendigerweise Änderungen an den konzeptionellen Vorgaben. Insofern kann ein im Aufbau begriffenes Museum wie das Mannheimer, das gegenwärtig erst über einen Bruchteil des erforderlichen Fundus verfügt, auch hinsichtlich seiner Konzeption vorerst nur ein Museum im Werden sein; sein konzeptioneller Fahrplan muß zwangsläufig in vielen Einzelheiten bis zur Museumseröffnung Veränderungen erfahren. Dabei bildet eine Grenze, daß Änderungen an planerischen Vorgaben mit den Planungszeiträumen und dem Kostenlimit vereinbart werden müssen.

Der vorgegebene Auftrag des Museums, den Wandel der Technik seit Beginn des Industriezeitalters in Wechselwirkung mit dem gesellschaftlichen Wandel in Südwestdeutschland exemplarisch darzustellen, beinhaltet die zum Teil bereits angeführten drei konzeptionellen Grundelemente:

1. Den thematischen Schwerpunkt: Wandel der Technik und Gesellschaft im Zeichen der Industrialisierung.
2. Den kulturellen Zusammenhang: Südwestdeutschland und seine Regionen.
3. Den zeitlichen Rahmen: Die zwei Jahrhunderte seit den Anfängen der industriellen Revolution.

Im Mittelpunkt des Ausstellungsprogramms muß folgerichtig jener geschichtsmächtige, noch keineswegs abgeschlossene Prozeß der Umgestaltung aller Lebensbereiche des einzelnen wie der Gesellschaft stehen, den wir — recht ungenau — mit den Schlagworten Industrielle Revolution und Industrialisierung zu bezeichnen pflegen. Dieser weltgeschichtlich einzigartige Wandel der traditionellen Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft und deren andauernde Umformung im Gefolge technischer Innovationen, gekennzeichnet durch wachsende Dynamik und Komplexität des historischen Geschehens und zunehmende Mobilität der Betroffenen in räumlicher wie in sozialer und geistiger Hinsicht, wird im Spiegel landesgeschichtlicher Entwicklungen und Situationen betrachtet und zur Darstellung kommen. Dabei wird die Gesamtthematik in einen musealen Dreischritt gegliedert, der

- a) Voraussetzungen und Anfänge des Modernisierungs- und Industrialisierungsprozesses aufzeigt,

- b) den Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft in den prägenden Elementen darstellt und
- c) Auswirkungen der Industrialisierung und ihrer Folgephasen im technischen wie im gesellschaftlichen Kontext zur Diskussion stellt.

Demgemäß erfährt der Zeitrahmen für die chronologisch gestufte Folge der Ausstellungseinheiten („Stationen“) in Anlehnung an die üblichen Periodisierungsvorschläge eine Grobstrukturierung durch Unterteilung in drei Epochen:

I. Epoche:

Frühindustrialisierung und ihre Vorbereitungszeit

Hier werden anhand mehrerer Beispiele vom ausgehenden 18. Jh. bis in die 60er Jahre des 19. Jhs. die Voraussetzungen des industriellen Aufbruchs und die Triebkräfte behandelt, die den Industrialisierungsprozeß in Südwestdeutschland einleiteten und beförderten. Dabei kommt unter anderem die Ablösung von Handarbeit durch Maschinenarbeit, die „Erziehung zur Industrie“, der Technologietransfer von England und Frankreich, die staatliche Gewerbeförderung und das schwäbische Tüftlertum zur Sprache.

II. Epoche:

Gründerzeit und Hochindustrialisierung

In dieser Phase wird die Frage nach dem Weg der Agrargesellschaft in die Industriegesellschaft im Wirkungszusammenhang von Kapital und Arbeit, von technischem Fortschritt, sozialer Frage und Verfassungsstaat angeschnitten und dabei die wichtigsten Erscheinungsformen und regionalen Ausprägungen des Umbruchs für die Zeit von den 70er Jahren des 19. Jhs. bis zum ersten Weltkrieg dargestellt. Es ist die Zeit, in der die Verwissenschaftlichung der Technik und im Gefolge davon die industrielle Technik einen ungeahnten Aufschwung nahm.

III. Epoche:

Vom ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart

Die museale Präsentation dieser Phase soll der Visualisierung der stark anwachsenden Komplexität und Vernetzung von Technik, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik nach innen und außen dienen, der Technisierung aller Lebensbereiche, der Massenfertigung, Massenkommunikation, des Massenkonsums und Massenwohlstands, schließlich auch der Entwicklung zum Sozialstaat. Immanente Fragestellungen hierzu sind die nach der Ambivalenz des technisch-sozialen Wandels und nach dem Verhältnis von Rationalität und Realität zeitgeschichtlicher Prozesse.

Jeder dieser Epochen sind vorerst sechs Ausstellungseinheiten zugeordnet. Sie bilden mit ihren Themenstellungen, die den Leitthemen der jeweiligen Epoche nachgeordnet sind, die Feinstruktur des musealen Ausstellungskonzepts. Die Themen der 18 Ausstellungseinheiten sind in der Anlage 1 aufgelistet. Eine Aufstellung sozialgeschichtlicher Fragen, wie sie die Ausstellungsthemen implizieren, gibt die Anlage 2.

Vorgesehen ist, den Ausstellungen jeder Epoche eine kurze Einführung propädeutischer Natur voranzustellen. Hierin werden unter anderem charakteristische Erscheinungsformen der jeweiligen Epoche vorgestellt und themenübergreifende Fragen behandelt — wie z. B. die nach der Rezeption und Akzeptanz technischer Entwick-

lungen, nach der Sicherheitsproblematik in der Technik und dem Umweltbewußtsein. Ein „Seiteneinstieg“ in den Museumsrundgang ist damit ohne weiteres möglich. Für allgemeine Einführungen von Besuchergruppen oder spezielle Unterrichtsveranstaltungen stehen Unterrichts- bzw. Seminarräume zur Verfügung.

Zur Ergänzung der ständigen Ausstellungen, die in einem Zeitraum von sechs bis acht Jahren gewechselt werden müssen (sukzessiver Austausch von Ausstellungseinheiten je nach dem Verschleißzustand der Objekte und Informationsmedien, der Aktualität der Gestaltungsmittel unter anderem), sind Sonderausstellungen mit einer Präsentationsdauer von Monaten geplant. Sie dienen der Vertiefung von Fragestellungen, die in den ständigen Ausstellungen nicht genügend berücksichtigt werden können. — Sonderausstellungen lassen sich zudem als Wanderausstellungen anderen Museen im Lande und darüber hinaus zur Verfügung stellen.

4. Gestaltungsmethoden und -mittel

Die zukünftig im Museum zum Einsatz kommenden Mittel und Präsentationsmethoden werden vielfältiger Art sein. Eine Festlegung von vornherein auf bestimmte Methoden ist nicht zu empfehlen, zumal die Gestaltungsmittel — wie schon betont — einem raschen Wandel unterliegen und überdies sehr zeitgebunden sind. Auch fehlt es noch weithin an überzeugenden Vorbildern für die Umsetzung sozialgeschichtlicher Inhalte in museumsgerechte Präsentationsformen. Hier gilt es, auf empirischem Wege nach adäquaten Lösungen zu suchen.

Dennoch soll nachfolgend auf einige Gestaltungsmöglichkeiten wie sie für das Landesmuseum in Mannheim in Aussicht genommen sind, hingewiesen werden.

Allgemein läßt sich vorausschicken, daß die ausgestellten Objekte mit gestalterischen Mitteln und den Möglichkeiten des ‚arbeitenden Museums‘ ‚befragt‘, d. h. zum ‚Sprechen‘ gebracht werden. Ihre Aussagen sollen mit Hilfe anderer Sammlungsgegenstände (Ensemblebildung) oder didaktischer Medien der Information verstärkt und in den Mittelpunkt des Darstellungszusammenhangs gestellt werden, um womöglich zu einer ganzheitlichen Perspektive zu gelangen.

Vorgesehen ist unter anderem

- die Einbindung didaktisch aufbereiteter Exponate in erzählende Bildgeschichten, in Großfotos, in ‚laufende‘ Bilder und Graphiken, in Texttafeln und historisches Schriftgut,
- die Präsentation von Objekten im Betriebszustand, wobei zu gewissen Zeiten der Arbeitsvollzug an ihnen demonstriert wird (‚arbeitendes Museum‘),
- das Aufstellen von historischen Gegenständen ‚zum Anfassen‘ um ein Gespür für Materialien, Handhabungen, Leistungsansprüche etc. zu vermitteln,
- die Darstellung von Arbeitsplatzsituationen durch Rekonstruktion historischer Anlagen,
- die Integration und Interpretation von Ausstellungsgut in Bühnenbildnerisch gestalteten Szenen (‚Inszenierungen‘),
- der Einsatz audiovisueller Medientechniken zur Vermittlung und zum individuellen Erschließen von Informationen, die von den ausgestellten Dingen selbst nicht ‚ablesbar‘ sind.

Ein gestalterisches Grobkonzept, das die konzeptionelle Leitfigur der Raum-Zeit-Spirale in Form einer epochenspezifisch gestalteten Museumsstraße als verbindendes Element der Ausstellungsstationen aufnimmt, ist gegenwärtig im Entstehen begriffen. Dies geschieht im intensiven Kontakt mit renommierten Gestalterbüros. Die Museumsstraße, die auf der obersten Ausstellungsebene des gestapelten Museumsbaus mit einem Zeitzug beginnt, der dem Betrachter ausschnittsweise die materiellen, kulturellen und sozialen Gegebenheiten der vorindustriellen Gesellschaft nahebringen wird, führt den Besucher von Ebene zu Ebene durch die genannten drei Epochen mit ihren charakteristischen Erscheinungsformen und Problemstellungen zur Gegenwart auf der untersten Ausstellungsebene. Die genannten thematisch definierten und größtenteils kultur-räumlich verorteten Ausstellungseinheiten bilden mit ihrer von Gestalterseite ermittelten innenarchitektonischen Sekundärstruktur die den Straßenraum begrenzenden Konfigurationen, wie Wandelemente, Medienträger, Haus-in-Haus-Konstruktionen und anderem. Dies erzeugt einen definierten Außenraum — die Straße mit ihren zeittypischen Szenen — und begehbare differenzierte Innenräume, die Heimwerkstatt, den Fabrikhof, die Werkhalle, die Arbeiterwohnung, das Prinzipalbüro, die Bahnsteighalle, in denen nun jeweils ‚arbeitendes Museum‘ stattfindet. So kann der eilige Besucher ohne Orientierungsnot einen raschen Überblick gewinnen und dort nur im Vorübergehen hineinschauen, wo andere Besucher von der Straße aus hineingezogen werden, um die Vorführungen, die Inszenierungen und Präsentationen mitzuerleben oder gar aktiv an ihnen teilzunehmen.

Anlage 1.1

Übersicht über die geplante Themenfolge

Themen der 1. Epoche:

Frühindustrialisierung und ihre Vorbereitungsphase — Triebkräfte im Prozeß des industriellen Aufbruchs

1. Technik, Wissenschaft und Wirtschaft im aufgeklärten Absolutismus — Mannheim und der kurpfälzische Raum/städtische und ländliche Strukturen am Ausgang des 18. Jahrhunderts.
2. Von der Hand- zur Maschinenarbeit — Wandel in der südwestdeutschen Papierfabrikation durch Technologietransfer und Tüftelei: Heilbronn im frühen 19. Jahrhundert und anderem.
3. Cotta in Stuttgart — Innovationen im Druckwesen und ihr gesellschaftspolitisches Umfeld/Bildungsbürgertum und technischer Fortschritt im Vormärz.
4. Württembergischer Pietismus und Gewerbefleiß am Beispiel der Feinwerktechnik auf der Schwäbischen Alb.
Realteilung in der Landwirtschaft und Heimarbeit — vom Uhrmacher- und Schmuckgewerbe im Schwarzwald.
5. Kapitaltransfer, Wasserkraft und Industrieentwicklung im Zeichen der Zolleinigung — von der Hausweberei zur Textilfabrik im Wiesental.
6. Der Staat als Förderer von Handel und Gewerbe:
 - Technische Bildung als Motor im Industrialisierungsprozeß — das Polytechnikum in Karlsruhe;
 - Flußkorrektur und Hafenbau an Rhein und Neckar (Karlsruhe, Mannheim, Heilbronn);
 - Gewerbe- und Industrieförderung nach der 48er Revolution (Steinbeis in Stuttgart u. a.);
 - Die Gewerbeetze von 1862;
 - Eisenbahnbau als Triebkraft der Wirtschaftsentwicklung.

Themen der 2. Epoche:

Gründerzeit und Hochindustrialisierung Kapital und Arbeit — der Weg in die Industriegesellschaft.

7. Die Eisenbahn erschließt den Raum — Verkehrsrevolution und Bewußtseinswandel (Eisenbahnfahrt von Stuttgart nach Ulm).
8. Ulm und der oberschwäbische Raum nach dem Deutsch-französischen Krieg — traditionelles Gewerbe und neue Industrie.
9. Landwirtschaft zwischen Tradition und technisch-wissenschaftlicher Innovation.
10. Technischer Fortschritt und soziale Frage am Beispiel des Maschinenbaus in Esslingen/Entwicklungen im technischen und sozialen Arbeitsschutz.

11. Schifffahrt und Handel, Industrieansiedlung und Urbanisation — Wandel der Lebensbedingungen in der Industriegesellschaft am Beispiel Mannheims um 1900.
12. Energie für Verbundsysteme in Stadt und Land.

Themen der 3. Epoche:

Vom 1. Weltkrieg bis zur Gegenwart Rationalität und Realität — technisch-sozialer Wandel als Fortschritt und Problem.

13. Die Ammoniaksynthese in Krieg und Frieden — zur Ambivalenz technisch-wissenschaftlicher Rationalität.
14. Der Verbrennungsmotor auf Rädern verändert die Welt — Kraftfahrzeugentwicklung und die Folgen (Mannheim, Stuttgart, Neckarsulm).
15. Wissenschaft und neue Primärenergien: von der Kernphysik zur Kerntechnik (von Haigerloch nach Karlsruhe).
16. Der informierte Mensch — Massenmedien im Vormarsch (Weimarer Zeit, Drittes Reich und 80er Jahre).
17. Rationalisierung im Büro: vom Kontorbuch zum Mikrochip — eine Arbeitswelt im Umbruch.
18. Die dritte Industrielle Revolution — Mensch und Automat in der Fertigung.

Dr. L. Suhling

21.03.84

Anlage 1.2

Überblick über sozialgeschichtliche Themenstellungen im Ausstellungsvorhaben des Landesmuseums für Technik und Arbeit Mannheim

Im Ausstellungsprogramm des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim werden unter anderem folgende sozialgeschichtliche Themen in übergreifende Darstellungszusammenhänge einbezogen; sie umfassen Entwicklungen seit der Zeit des aufklärenden Absolutismus bis zur Gegenwart, die für die Sozialgeschichte Südwestdeutschlands direkt oder indirekt von Bedeutung sind.

a) Sozialgeschichtliches zur Epoche 1 :

„Frühindustrialisierung und ihre Vorbereitungsphase. — Triebkräfte im Prozeß des industriellen Aufbruchs“

- Die ständische Herrschafts- und Gesellschaftsordnung des vor-modernen kameralistischen Staates. — Landstände, absolutistische Fürstenmacht und höfischer Lebensstil.
- Die zünftige Organisationsform des Handwerks als soziale Lebensgemeinschaft und berufsständische Interessenvertretung. — Von den Bruderschaften der Gesellen zu den Gesellenvereinen des 19. Jahrhunderts.
- Aufklärung, Rationalismus, Menschenrechte und gesellschaftlicher Fortschritt im Gefolge der Französischen Revolution.
- Agrarverfassungen im deutschen Südwesten und Bauernbefreiung (Agrarreformen, Grundentlastung, Beseitigung persönlicher Abhängigkeiten und genossenschaftlicher Nutzungen von Grund und Boden). — Realteilungs- und Anerbengebiete.
- Lebensbedingungen um 1800 in Stadt und Land (Wirtschafts-, Rechts-, Wohn- und Hygieneverhältnisse). — Das Problem der Auswanderung aus religiösen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Gründen. Öffentliche Wohlfahrtseinrichtungen, Armenpflege und neue Bildungsstätten (Kameral- und Industrieschulen).
- Schwäbischer Pietismus und Gewerbefleiß. — Philipp Matthäus Hahn, ‚Vater der württembergischen Feinmechanik‘/Erfinder, Tüftler und Unternehmer als Triebkräfte im Industrialisierungsprozeß.
- Politischer und wirtschaftlicher Liberalismus, Modernisierung der Staaten und neue konstitutionelle Verfassungen in Württemberg und Baden.
- Von den ‚gebildeten Ständen‘ zum Bildungsbürgertum, — Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft; liberales Bürgertum, technischer Fortschritt und ‚freies Spiel der Kräfte‘.
- Bevölkerungstau, Hungerjahre, Pauperismus und Massenauswanderung. — Landwirtschaft und Industrialisierung in sozialer Hinsicht
- Staatliche, kirchliche und private Sozialfürsorge nach der Säkularisation. — Soziale Faktoren der 40er Revolution in Baden und Württemberg.

- ‚Erziehung zur Industrie‘, technische Bildung, Gewerbeförderung und Gewerbebesetze in der ersten Phase der Industriearbeit. Abschaffung der Zünfte und des gewerblichen Privilegienwesens.
- Familie, Arbeitsteilung, Trennung von Wohnung und Arbeitsstätte im Industriesystem. — Erziehungs- und allgemeines Bildungssystem im Wandel.
- Arbeiterbildungsvereine, politisch-soziales Vereinswesen und die Anfänge der Gewerkschaftsbewegung; Sozialistenprogramme u. a.
- Ansätze zur Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenemanzipation. Kinder- und Frauenarbeit in der agrarischen und nichtagrarischen Produktion.

b) Sozialgeschichtliches zur Epoche 2 :

„Gründerzeit und Hochindustrialisierung. Kapital und Arbeit — der Weg in die Industriegesellschaft“

- Die Herausbildung der Fabrikarbeiterschaft als ‚soziales Produkt‘ der Industrialisierung.
- Technisch-industrielle Entwicklung und soziale Frage. — Soziale Rechtspflege, öffentliches Gesundheitswesen und Sozialpolitik der Länder.
- Adelsprivilegien, Staatsämter und Militärwesen in politisch-sozialer Sicht.
- Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen und ihre sozialen Bestrebungen/Industrielle und agrarische Interessenverbände/Das Aufkommen neuer Eliten und neuer sozialer Gruppen (Fabrik,beamte‘, Angestellte . . .).
- Technisch-sozialer Wandel in Gewerbe und Handwerk. Entwicklung mittelständischer Strukturen. Industrialisierung und sozialer Auf- oder Abstieg.
- Verkehrsrevolution und Bewußtseinswandel für Raum und Zeit. Verkehrsinfrastruktur und Verhaltenswandel (räumliche und soziale Mobilität).
- Binnenwanderung, Urbanisation, Ballung und Wandel der Lebensverhältnisse beim Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft. — Arbeitersiedlungen, Stadterweiterungen und Trennung sozialer Schichten.
- Industriestaat und Verfassungsstaat; Klassengesellschaft und politische Parteien, Kulturkampf und Sozialistengesetz.
- Soziale Protestbewegungen, Arbeitskämpfe und soziale Partnerschaft/Lohn- und Arbeitszeitentwicklungen und die Bismarcksche Sozialgesetzgebung/Rolle der Betriebsinspektion und ihre Entwicklung zur Gewerbeaufsicht.
- Genossenschaften, Konsumvereine und christlich-soziale Initiativen zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiterschaft.
- Die soziale, wirtschaftliche und rechtliche Stellung der Gesellschaftsschichten um 1900. — Das Problem der Wanderarbeiter und ausländischen Saisonarbeiter; die Gesindeordnungen in der Landwirtschaft.

- **Technikerbewegung und Verwissenschaftlichung der Technik/ Technische Hochschulen.** — Fortschrittsglaube und antitechnische Kulturkritik.

c) Sozialgeschichtliches zur **E p o c h e 3** :

„Vom 1. Weltkrieg bis zur Gegenwart. Rationalität und Realität — technisch-sozialer Wandel als Fortschritt und Problem“

- Jugendbewegung vor und nach dem 1. Weltkrieg.
- Kriegseuphorie und ‚Deutsche Sendung‘.
- **Arbeits- und Lebensbedingungen im Krieg:** Kriegswirtschaft, Abbau von Schutzrechten, Frauen, Kriegsgefangene und Kriegsbeschädigte in der Industrie- und Agrarproduktion.
- ‚Vaterländischer Hilfsdienst‘, Kriegsfürsorge und sozialpolitische Zugeständnisse.
- Revolution, Demobilisierung, republikanische Verfassung, Massengewerkschaften und rechtlich-soziale Neuerungen (im Wahlrecht, bei den Arbeitsschutz- und Selbstverwaltungsrechten, 8-Stunden-Arbeitstag u. a.).
- Sozialverfassung, Sozialgesetzgebung, Arbeitssystem, staatliche Regelungen des Arbeitsschutzes und Lebensverhältnisse in der Zeit der Weimarer Republik/Entwicklungen zum sozialen Rechtsstaat.
- Reparationslasten, Ruhrkampf, Inflation und wirtschaftliche Scheinblüte/Mechanisierung, Rationalisierung und sozialer Wandel der Arbeitnehmerschaft; politisch-soziale Konflikte und Wohlfahrtspflege.
- Weltwirtschaftskrise, Massenarbeitslosigkeit und ‚Panik des Mittelstandes‘ als soziales Problem und ihre politischen Wirkungen.
- Die Machtergreifung Hitlers und die nationalsozialistische Umbildung des Arbeits- und Sozialsystems/Gesellschaftliche Ein- und Unterordnung und soziale Dynamik.
- Die Durchsetzung sozial- und bevölkerungspolitischer Maßnahmen des NS-Regimes in Südwestdeutschland/Gleichschaltung, Ergebung und Widerstand.
- Technische **Gemeinschaftsarbeit**, ‚Volk und Technik‘ als neuer Mythos im nationalsozialistischen Technikverständnis.
- Propaganda, Terror und Ausschaltung von ‚Volksfeinden‘. — Leben unter dem Nationalsozialismus in der Vorkriegs- und Kriegszeit.
- Kriegskatastrophe, Zusammenbruch, Besatzungsregiment und demokratischer Neubeginn/Politische und soziale Neugliederung in Südwestdeutschland/Bildung politischer Parteien und gewerkschaftlicher Organisationen.
- Flüchtlings- und Vertriebenenproblem, Umsiedlung, Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit/Hilfsprogramme, Wiederaufbau und Währungsreform — der Weg aus den Ruinen/Entwicklung neuer politisch-sozialer Strukturen.
- Lastenausgleich, Entwicklung der sozialen Marktwirtschaft und Begründung der freiheitlichen Gesellschaftsordnung/Bildung

der Einheitsgewerkschaft, sozialer Wohnungsbau und Ausbau des Sozialstaats.

- Modernisierung von Staat und Wirtschaft, Verstädterung und sozialer Wandel, Wirtschaftswunder, Konsumwelten und Gastarbeiterzustrom.
- Ausbildung einer ‚Mittelstandsgesellschaft‘ mit Vollbeschäftigung und sozialem Netz/Jugendprotest und Bildungsreform/Erziehung, Familie und Frauenarbeit/Massenwohlstand und sozialer Ausgleich.
- Von der Konsum- zur Freizeitgesellschaft/Massenproduktion und Technisierung aller Lebensbereiche — Folgen für die Umwelt und Gesellschaft.
- Technischer Wandel und Auswirkungen der dritten Industriellen Revolution auf das Arbeitssystem, die Lebensgestaltung und das Sozialgefüge.

LTA Mannheim

15. 06. 1984